

## **Geschlecht und Charakter**

**Von Kim Posster**

Maskulinität ist heilbar! Na ja, zumindest teilweise. Die American Association for Psychology (AAP) gab 2018 neue Richtlinien heraus, die empfehlen, "traditionelle Männlichkeit" bei allen männlichen Klientinnen zu berücksichtigen und gegebenenfalls mitzubehandeln. Die Diagnose der AAP lautete angesichts der durchschnittlich schlechteren Gesundheit von Männern aufgrund von emotionaler Verelendung, erhöhtem "Risikoverhalten" und der Tabuisierung von Hilfsbedürftigkeit: Viele Elemente des männlichen Habitus sind beziehungs- und persönlichkeitschädigend.

Daran ist erst mal nichts zu beanstanden. Wer mit Männern Beziehungen führen will, die sich nicht mit schmierig-distanziertem Kumpelgebaren zufrieden geben, muss nach wie vor feststellen, dass hinter der Oberfläche von Coolness, Charme und Souveränität oft eine sprachlose Taubheit herrscht, die sowohl Ergebnis als auch Voraussetzung brutaler Verachtung von Differenz, Bedingtheit und Schwäche ist. Die neue Richtlinie der AAP hat insofern tatsächlich das Potential, einiges Leid zu vermindern, und entthront darüber hinaus das Männliche als unsichtbare Norm in der Psychologie. Bisher kannte diese nur spezifisch weibliche Pathologisierungen, wie die Hysterie. Dementsprechend groß war die Freude im feministischen und das Wutgeheul im reaktionären Lager. Im Streit über den Inhalt der Frage, wie der männliche Geschlechtscharakter heute zu bewerten, zu gestalten und zu verändern sei, blieb jedoch wie so oft die Reflexion über die Prämissen der Frage selbst aus. Dass Männlichkeit überhaupt als individualpsychologisches Persönlichkeitsmerkmal zum Gegenstand werden konnte, ist nicht selbstverständlich, sondern ein historisches Novum, dass sich erst seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhundert abzeichnete und zu Beginn der Moderne noch unvorstellbar war.

Wer also, wie die populäre Feministin Margarete Stokowski an Männer gerichtete Interventionen als "Lebensratgeber für ein gesünderes und gleichberechtigteres Leben" formuliert, trifft Männlichkeit zwar in ihrer aktuellen Erscheinungsform, kann diese aber nicht hinterfragen. Herauskommt dabei genau die unheilige Allianz von feministischer Kritik und spätkapitalistischer Gesundheitspolitik und Selbstoptimierung, die spätestens seit dem Hype um den Begriff "toxische Männlichkeit" die Debatte dominiert (siehe **konkret 11/18**).

### **Männer haben Charakter, Frauen sind Geschlecht**

Ganz im Gegensatz zu diesen Diskursen begriff die Aufklärung Persönlichkeit noch nicht als Besitz des Selbst. Der Bürger hatte keine Persönlichkeit, er war höchstens eine. Was man als Bürger hatte, war ein Charakter. Dieser war aber nicht über Eigenschaften wie gelassen oder neugierig definiert, die heutige Subjekte in ihren Bewerbungsbögen für Lohnarbeit und Onlinedating angeben. Der Aufklärungsphilosoph Immanuel Kant bestimmte Charakter als "praktische konsequente Denkungsart nach unveränderlichen Gesetzen" und

damit als "Eigenschaft des Willens, nach welcher das Subjekt sich selbst an bestimmte praktische Prinzipien bindet." Von der schlichten Verböhrtheit unterscheidet sich der Charakter dadurch, dass er seine Prinzipien den einsichtigen Maßstäben von Moral und Vernunft unterstellt und so "die Regel seiner Handlungen aus sich selbst und der Würde der Menschheit entlehnt." Der Charakter begründet und rechtfertigt also die Individualität des bürgerlichen Subjekts: Indem sich der Bürger selbst im Einklang mit den allgemeinen Gesetzen von Vernunft und Moral bestimmt, die in Wirklichkeit von Staat und Kapital vorgegeben wurden, ist es ihm möglich, eigene Ziele zu verfolgen und somit seinen eigenen Willen zu verwirklichen.

Frauen, denen die Aufklärung Bürgerrechte verwehrte, wurde ebenjener Wille und damit die Fähigkeit zur Selbstbestimmung abgesprochen. Als sowohl materielle wie auch ideologische Voraussetzung des bürgerlichen Subjekts sollten sie nicht die Individualität des Menschen verwirklichen, sondern die gesellschaftliche Natur der Gattung. Die je individuellen männlichen Subjekte suchten in der Frau den ewiggleichen Ursprung ihrer Handlungsfähigkeit, von dem aus sie wiederum Geschichte schreiben konnten. Folglich definierte nicht der individuelle Charakter, den sie hatten, die Frauen, sondern das kollektive Geschlecht, das sie waren. Geschlecht und Charakter traten in der Aufklärung somit als Abspaltung und nicht als Einheit auf.

### **Herren-Menschen**

Geschwächt wurde diese Konstellation vom "Menschen und seinem Weib" (Irene Dölling) erst im Laufe des 19. Jahrhunderts. Aufgrund erster kapitalistischer Krisen und der wachsenden Macht des Staates im sich abzeichnenden Imperialismus war Männlichkeit als allgemein-menschliche Individualität nicht mehr durchsetzbar. Stattdessen wurde immer mehr versucht, sie absichtsvoll herzustellen. Vor allem das Militär als Leitkultur sorgte dafür, dass die Disziplinierung zum Mann nicht mehr nur als bürgerliche Selbstbestimmung durchgesetzt wurde, sondern ebenso als autoritäre Abrichtung. Erst ab diesem Punkt lässt sich überhaupt von einem männlichen Geschlecht als eigenständige gesellschaftliche Natur sprechen, die eigentümlich in und neben das bürgerliche Subjekt und seinen individuellen Charakter tritt. Denn die eigentlichen Subjekte des männlichen Herrschaftsprinzips wurden hier stärker denn je zu seinen Objekten – als impotente Rädchen im Getriebe. Dass dieser Prozess damals wie heute bei Männern Phantasien einer drohenden Verweiblichung auslöst, verweist darauf, dass Geschlecht-Sein und Gesellschaftliche-Natur-Repräsentieren eigentlich nach wie vor idealtypisch Sache der Frauen sein sollte. Ein Widerspruch, den die folgenden Krisen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts nur weiter zuspitzten. Hier entstand auch erst die Verfallsform bürgerlicher Männlichkeit als eigenständige Existenz: der Schwule. Dieser verkörperte selbst nur noch Geschlecht (und damit die Weiblichkeit im Mann) und ließ deshalb in den Augen des Bürgertums jeden sittlichen Charakter vermissen.

Diese Herausbildung des "Homosexuellen als Spezies" war dabei nur möglich durch wissenschaftliche Objektivierung und schließlich

Biologisierung der gesellschaftlichen Natur, die nicht nur den Charakter in Genom verwandelte, sondern auch den Volksgeist in Rasse. In dieser Logik war es schließlich der Nationalsozialismus, der das immer weitere Verkümmern bürgerlicher Individualität und damit der geschlechtslosen Männlichkeit radikalisierte und gleichzeitig aufhob: Männer verwirklichten hier nicht mehr das Gattungswesen Mensch durch ihren individuellen Willen, sondern nur noch ihren Nationalcharakter durch das Bekenntnis zur Ewigkeit des Volkskörpers. Obwohl die Geschlechter in diesem Volkskörper klar unterschiedliche Rollen und Ränge in der Hierarchie einnahmen, hatte sich ihre Stellung trotzdem angeglichen: Beide sollten jegliche Individualität im Nationalcharakter aufgehen lassen und beiden geriet die willenlose Hingabe an ihre gesellschaftliche Natur zum einzig noch verwirklichbaren Willen.

### **Vom Geschlechtscharakter zum persönlichen Geschlecht**

Die bürgerliche Restauration der Nachkriegsjahre brach nicht mit dieser (Verfalls-)Geschichte und ihren barbarischen Konsequenzen, sondern übersetzte sie nur in repressive Normalität und bleierne Routine. Gegen diese Tristesse regten sich die 68er-Revolten, die sich die gesellschaftliche Natur, die der Faschismus in bisher unbekanntem Maße angerufen, freigesetzt und kontrolliert hatte, zurückerobern wollten. Der autoritäre Staat zwang den Menschen die Frage auf: "Was seid ihr?" In Fundamentalopposition zu ihren Eltern, die diese Frage leidenschaftlich und unterwürdig beantwortete, fragten die 68er stattdessen: "Was wollen wir sein?" Im Zuge dessen schwangen sich gerade die zur Spezies gebrandmarkten Gruppen zu einer nie da gewesenen Selbstorganisation auf: Die Krüppel-, die Schwulen- und die Frauenbewegung versuchten, sich das emanzipatorisch anzueignen, was vorher autoritär objektiviert, fremdbestimmt und beherrscht wurde.

Es ist kein Zufall, dass dies der historische Punkt war, an dem Männer sich erstmals ausdrücklich zum Thema Männlichkeit zusammaten. Natürlich hatte jede bisherige Männerorganisation implizit auch immer Männlichkeit als Ziel und Thema, jedoch stets nur vermittelt. Selbst Burschenschaften geht es nicht unmittelbar um Männlichkeit, sondern um die Förderung, Bewahrung und Durchsetzung eines patriarchalen Nationalismus für den sie die Elite stellen wollen. Die verschiedenen Fraktionen der Männerbewegung hatten aber ausschließlich Männlichkeit selbst als Ausgangspunkt und griffen so die Realität eines männlichen Geschlechtscharakters auf, der zu Beginn der Moderne noch vollständig widersinnig erschienen wäre.

Dieser Geschlechtscharakter wurde, analog zur Frauenbewegung, als kollektiver begriffen, der nur ebenso kollektiv transformiert oder, wenn man die radikaleren Fraktionen fragte, überwunden werden sollte. Dies änderte sich aber mit der zunehmenden Individualisierung und Vereinnahmung der sozialen Bewegungen im Postfordismus. Das kollektive Aufbegehren gegen die Zurichtung zur gesellschaftlichen Naturspezies verkam zur Frischzellenkur der Verhältnisse. Die Rebellion wurde zum Gebot: Nicht nur jede, sondern auch jeder sollte sich den gesellschaftlichen Anforderungen nicht mehr fraglos beugen, sondern selbst den je eigenen Weg zwischen Norm

und Abweichung gehen, um sich schließlich – natürlich realitätskonform – selbst zu verwirklichen. Das "Was seid ihr?" des autoritären Staates wurde verinnerlicht zum ständigen "Wer bin ich?". Nichts zeigt dies deutlicher als die restlose Entpolitisierung des Selbsterfahrungsbegriffs und den Wechsel von Geschlechterrolle zu Geschlechtsidentität ab den neunziger Jahren.

Geschlecht und Charakter, die in der Aufklärung noch Gegensätze waren, erscheinen hier vollständig miteinander verlötet. Der aktive, selbstbestimmte Charakter des Mensch-Mannes ist nicht mehr eine Überwindung des passiv geschichtslosen Geschlechts, sondern Geschlecht ist zumindest tendenziell auch bei Männern ein selbstverständlicher Teil der Persönlichkeit: der tiefste Grund der eigenen Subjektivität, der in sich selbst gesucht und beständig verwirklicht werden soll. Das bürgerliche Subjekt und sein Anderes erscheinen so auf die gleiche Weise bestimmt – allerdings mit Einschränkungen.

### **Schluss mit Geschlecht, Schluss mit Charakter**

Denn obwohl sich die Geschlechter in ihrer Beziehung zu Geschlecht und Charakter angeglichen haben, hat sich am Prinzip der geschlechtlichen Abspaltung und seiner Privilegierung des Männlichen nichts wesentlich geändert. Solange das Patriarchat fortlebt, werden die Geschlechter niemals Gleiche und schon gar nicht Gleichwertige werden. Auch fehlt dem expliziten Bezug auf Männlichkeit das emanzipatorische Moment der Selbstbehauptung, das die feministische und die queere Bewegung ausmacht. Während diese sich gegen ihre patriarchale Fremddefinition selbst bestimmen, betreiben Männer, die explizit Männlichkeit als Geschlecht herstellen wollen, ausschließlich das Geschäft des bürgerlichen Patriarchats in seinem Verfall – nur eben in Eigenregie.<sup>1</sup> Der bürgerlichen Geschlechterordnung lässt sich einfach keine widerständige und schon gar keine emanzipatorische Männlichkeit abtrotzen, weil Geschlecht und Charakter nur zwei Seiten der gleichen Medaille des modernen Geschlechterverhältnisses sind.

Daraus zu folgern, dass die Beschäftigung von Männern mit "ihrem Geschlecht" unnötig oder sogar prinzipiell antiemanzipatorisch sei, ist aber genauso falsch. Wer die Bedeutung der eigenen Zuordnung zum Geschlecht ausschließlich mit der "allgemeinen" Kraft der Wahrheit, Vernunft und Freiheit transzendieren will, hat diese nur verschleiert, nicht überwunden. Wie erbärmlich jene enden, die heute noch Aufklärungssubjekt spielen wollen, zeigen reaktionäre Liberale und (ehemals) linke "Ideologiekritiker", die sie darin noch übertreffen wollen, zu Genüge.

Die Herrschaft des Geschlechts und die des Charakters lassen sich nicht gegeneinander ausspielen, sondern nur gemeinsam überwinden. Dazu braucht es feministische Kritik, die trotz aller berechtigten Selbstbehauptung niemals identitär werden darf und eine profeministische Männerpolitik, die aber nicht als individualpsychologische Selbstverbesserung, sondern nur als organisierte Männlichkeitskritik überhaupt möglich erscheint.

---

<sup>1</sup> Bei Männern, die trans und/oder schwul sind fällt dabei beides, queere Selbstbehauptung und patriarchale Selbstsuche widersprüchlich zusammen.

Kim Posster